

NR. 5  
1989

# KONST

STADT DES ST-CLUB ANDYRONS BEALIS

MÜLL  
ABLADEN  
VERBOTEN?



# Hallo Freunde!

Auf Grund der Tatsache, daß zwischen transFER 3 und 4 über ein halbes Jahr verstrichen ist (ich möchte an dieser Stelle festhalten, daß nicht die Macher von transFER dafür verantwortlich sind), verzichten wir in dieser Ausgabe auf aktuelle Informationen oder Berichte. Aus dem gleichen Grund bitten wir darum, die Rubrik "Neuerscheinungen" nicht als Vorankündigung, sondern eher als eine Art Bestandsaufnahme zu betrachten.

Das Interview mit Michael Szameit entstand im Oktober 1988. Er führte eine Reihe von Lesungen im Palast der Republik durch, bei der ANDYMON sein Gast war und den Rahmen gestaltete. An dieser Stelle möchte ich ihm für das Gespräch und seine Betrachtungen über SF, die ebenfalls in diesem Heft zu finden sind, danken.

Die folgende Kurzkritik wurde kurzfristig noch in transFER aufgenommen und fand daher in der Rubrik "Ausgelesen" keinen Platz mehr.

## "Raumsprünge"

von Karsten Kruschel  
Eine kritische Beleuchtung



Das Neue Abenteuer 470  
Verlag Neues Leben

Was gehört in eine gute Kurzgeschichte? Dem Autor sollte daran gelegen sein, dem Leser eine gewissen Aussage zu vermitteln - die natürlich nicht zu vordergründig in Erscheinung treten sollte. Gelingt ihm das nicht oder hat er kein Interesse daran, sollte er wenigstens eine originelle und spannende Geschichte erzählen. An beidem mangelt es in der Erzählung "Raumsprünge". Bis auf schon hunderte Male - und das auch in der SF - dargestellte Allgemeinplätze hat die Erzählung nichts Neues zu bieten. Die Protagonisten werden zwar mit kräftigen Worten beschrieben, hinterlassen aber in der Handlung keinen nachhaltigen Eindruck. Mir war es beim Lesen eigentlich oft völlig egal, wer etwas sagte - oder gar, was er sagte. Häufig reagierten die Personen ohne einen plausiblen Grund. Auch hätten Sätze wie: "Craven schaute seinen Moment in den Bildschirm, in dem sich Tanners langes, scharfes Gesicht wie eine Briefmarke ausnimmt." dem Lektor zum Opfer fallen müssen. Die Originalität der Sätze sollte doch nicht über deren Bedeutung gehoben werden.

Die Story selbst ist leicht durchschaubar. Hier würde sich Originalität viel besser ausmachen. Die ersten zwei Seiten gehen für die Beschreibung des verrückten Computertechnikers drauf. Danach kommt die Gegenüberstellung der 'normalen' Mannschaft, die sich in einer furchtbaren Notlage - das Raumschiff stürzt in eine Sonne!!! - befindet. Jedem Leser ist jetzt eigentlich klar - nachdem betont wird, daß nur durch Computereinsatz (und dieser ist gerade im Eimer) das Unglück verhindert werden kann - daß der verrückte Techniker die Situation retten wird. Nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen ohne ihn überlegt man sich, wie man den Verrückten wieder normal machen könnte. Das gelingt natürlich auf Anhieb und unser Supermann - der den Computer sogar allein (!) konstruiert hat - bringt in aufopferndem Einsatz alles wieder ins rechte Lot. Eigentlich ist dieser Text keine Story, sondern vielmehr ein Gemisch aus Bekanntem und Erwartetem. Und das natürlich mit Happy-End...

G. Frey - H. Kettlitz

## NEUERSCHEINUNGEN AUS DEM BEREICH SCIENCE FICTION & PHANTASTIK

- A. Bogdanow: Der rote Planet/Ingenieur Menni (2 Romane)
  - Stefan Grabinski: Der Schatten des Satans (Phant. Roman)
- VVV
- Alexander Grin: Der Mord im Fischladen (Geschichten)
  - A/B Strugazki: Das Märchen vom Triumvirat (Erzählung)
  - John Updike: Das Gottesprogramm (Roman)
  - Kurt Vonnegut: Galapagos (Roman)

Reclam ● Hermann Kasack: Die Stadt hinter dem Strom (Roman)

Kiep. ● Alexej Pludek: Der Untergang von Atlantis (Phant. Rom.)

MdV ● Reinhardt O. Hahn/Klaus-Dieter Loetzke: Noah II (Roman)  
● Bernd Hartmann: Die Jupiteraner (Roman)

DNB ● Rainer Erlen: Reise in eine strahlende Zukunft (Thriller)  
● Mor Jokai: Bis zum Nordpol (Klassischer SF-Roman)

## DER BESONDERE TIP

### 1. DAS GOTTESPROGRAMM - MESALLIANCE ZWISCHEN NATURWISSENSCHAFT UND RELIGIONSPHILOSOPHIE

Der Amerikaner John Updike (geb. 1932) gilt als engagierter Beobachter mittelständischen Alltagslebens seines Landes und gehört zur allerersten Garnitur der heute schreibenden Autoren überhaupt. Nur ein Jahr nach der deutschen Erstausgabe bringt Volk und Welt nun seinen bislang letzten Roman: ein Mann namens Dale Kohler behauptet, er könne mit Hilfe von Großrechnern die Existenz Gottes beweisen, was der Theologie-Professor Roger Lambert für glatte Blasphemie hält. Von dieser Prämisse ausgehend, schildert Updike eine "Jagd nach Sex und Gott", die mit kritisch-ironischen Untertönen durchsetzt ist.

"Man lernt viel aus diesem Buch. Die Lektüre erneuert den Respekt vor einem der klügsten und erfindungsreichsten zeitgenössischen Autoren" (David Lodge, New York Times Book Review).

### 2. DIE STADT HINTER DEM STROM - EINE ALLEGORISCHE ANTI-UTOPIE

Der deutsche Schriftsteller Hermann Kasack (1896 - 1966) verknüpft in all seinen Büchern Elemente des Existentialismus mit fernöstlicher Philosophie, Surrealismus und Phantastik. Er entwirft (in einer nur scheinbar umständlichen, oft trockenen Sprache) Bilder einer Welt, die in ihren Grundfesten erschüttert ist. - Der 1947 erschienene Roman "Die Stadt hinter dem Strom" ist das mit Abstand erfolgreichste Buch des Autors (es wurde in mindestens acht Sprachen übersetzt). Ausgemalt wird eine aus dem Chaos des Krieges geborene Vision des Totenreichs, welches als das Sinnbild entseelten und mechanisierten Daseins in einem totalitären Staat gelten kann.

Neben Arno Schmidt (siehe transFer 3) ist Hermann Kasack der einzige deutsche Nachkriegsautor, der bewußt auf 'romantische Vorbilder' (Jean Paul, Tieck, Hoffmann) zurückgreift. Dank dem Leipziger Reclam-Verlag, der dieses Buch nun auch bei uns zugänglich macht!

(r1, april 89)

# ausgelesen:

## J.&G.BRAUN: U, DIE GEBURT DES PANTAMANNES' VERLAG DNB BERLIN 1988

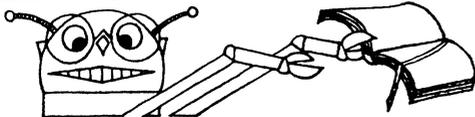
Nach längerer Veröffentlichungspause - das letzte greifbare Werk DER UTOFANT war eine Sammlung Prosastücke, die SF-Motive zwar immer wieder mit einbezog, aber auf eine sehr fragmentarische, formspielerische Weise - nun ein neues Buch der Brauns.

Die GEBURT DES PANTAMANNES, dem - das ist der Bemerkung "Ende des ersten Buches" zu entnehmen - noch mindestens ein zweiter Teil folgen wird. Wir leben im Zeitalter der Massenproduktion menschenähnlicher Roboter, der sogenannten Pantamänner. Die Menschen haben sich an die Existenz dieser Androiden gewöhnt, verwenden sie zum Beispiel für die tägliche Hausarbeit, ebenso für die Erledigung anderer unbequemer Tätigkeiten. Ja, es soll sogar unbefriedigte Ehefrauen geben (bzw. Witwen), die sich einen Pantamann als Ersatz für einen menschlichen Lebensgefährten kaufen, ganz einfach, weil er "problemloser zu handhaben" und für die rein technische Seite der Liebe mindestens genausogut zu gebrauchen ist...

Eines aber hat die Wissenschaft noch nicht geschafft: den "Pantamann mit Seele" - also einen Androiden, welcher menschliche Gefühle entwickelt, mithin eine Maschine, die eine echte Persönlichkeit darstellt und somit einem echten Menschen sehr nahe kommt. - An diesem Projekt arbeitet Prof. Phenax. Und hier setzt die eigentliche Geschichte des Buches ein: Viatti, ein Humanarzt für "psychisch bedingte Krankheiten" ist mit Prof. Phenax bekannt, ja befreundet. Auch er hat sich zwölf Pantamänner zugelegt, die ihm, dem Seelenklempner, das mühselige Geschäft erleichtern sollen. Denn die (Pseudo-)Probleme seiner lieben Mitmenschen interessieren Viatti schon lange nicht mehr, diese überläßt er nur zu gern seinen zwölf Doubles. (Freilich hofft er insgeheim, daß die Patienten doch den Unterschied merken und sich irgendwann ihren Doktor zurückwünschen werden.) Dieser Dr. Viatti nun wird von Phenax konsultiert: er soll ihm - zwecks Herstellung von Pantamännern mit seelischen Reflexen - eine Liste "der menschlichen Grundeigenschaften" erstellen. Doch das Projekt wird von Viatti torpediert, der insgeheim eine Abscheu gegen zu menschliche Pantamänner hegt. Sein Katalog menschliche Grundeigenschaften und -reaktionen ist ein Musterbeispiel mechanistischer Welt- und Wirklichkeitsauffassung bzw. eine gelungene Satire auf dieselbe.

Wie kann es anders sein: Phenax als weltfremder "mad scientist" fällt darauf herein - die neue Pantamann-Generation wird ein Flop. Viatti ist zufrieden und Phenax schäumt vor Wut - das Zerwürfnis der beiden nimmt seinen Lauf.

Noch aber hat Phenax einen Joker in der Tasche: seinen Star-Pantamann "Paskal", der nämlich soll der erste Roboter mit "Ich-Bewußtsein" werden. Das Projekt gelingt, aber ist dennoch in den Augen Phenax' ein totaler Mißerfolg. Sobald nämlich Paskal mit der Idee konfrontiert wird, daß es so etwas wie eine individuelle Seele gibt, ja, daß er selbst eine solche hat, "rebelliert" er. Frankenstein-Phenax kann seine eigene Schöpfung nicht mehr kontrollieren, ein Roboter, der frei über seine Emotionen und Reaktionen verfügen kann, ist eben keine seelenlose Maschine mehr, sondern ein Mensch mit allen Stärken und Schwächen; und vor allen Dingen besitzt er einen eigenen Willen. Paskal bricht alle Beziehungen zu seinem Erzeuger ab und findet zeitweise bei Viatti



Unterschlupf. Daraufhin beschließt Phenax - genau wie weiland sein berühmtes literarisches Vorbild - sein "Gebastel" zu töten. Dies aber mißlingt gründlich; das Ende vom Lied: der "mad" scientist wird im wahrsten Sinne des Wortes mad und fällt auf die Stufe eines hilflosen Kleinkindes zurück. - Paskal jedoch wird immer menschenähnlicher, bleibt auch nicht so vertrauensselig wie am Anfang und lernt die Welt zu nehmen wie sie ist. Der Schluß des ersten Bandes zeigt uns Paskal im Flugzeug sitzend: er möchte eine "Bildungsreise" machen...

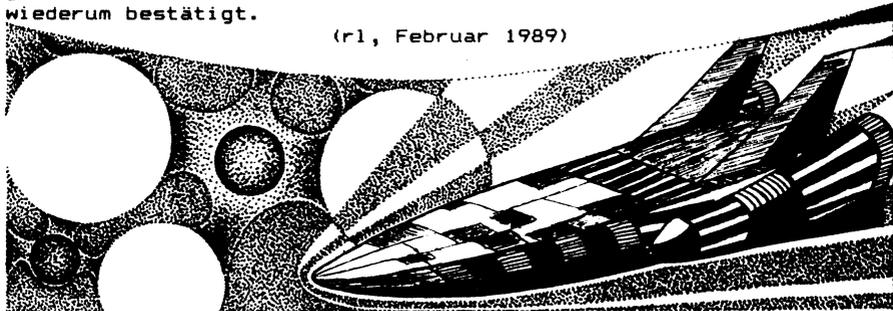
Soweit kurz zusammengefaßt der Inhalt des neuen Braun-Buches. Die Geschichte wird flüssig und ohne Komplikationen erzählt, das ganze ist amüsant zu lesen. Die gewohnt-geschliffene Sprache der Brauns - gespickt mit Anspielungen, ironischen Untertönen, aphorismusartigen Sentenzen - bietet viel für Leser, die so etwas zu schätzen wissen. Mitunter schien mir der "moralische Zeigefinger" ein wenig zu deutlich sichtbar; aber wer die Autoren aus ihren früheren Büchern kennt, der weiß, daß für sie die utopische Methode nur ein Mittel ist, die Gegenwart und deren Entwicklungen in den Griff zu bekommen.

DIE GEBURT DES PANTAMANNES warnt vor den Gefahren unreflektierten Fortschrittglaubens, spricht sich mit aller Schärfe dafür aus, unser eigenes Menschsein voll auszuschöpfen und eigenverantwortlich zu handeln - insofern setzt dieser phantastische Roman die Tradition früherer Braun-Bücher fort, ja es setzt sogar schärfere Akzente als der zuletzt erschienene Band DER UTOFANT. Naturgemäß kann ein abschließendes Urteil über den Pantamann erst dann gefällt werden, wenn der thematisch abschließende Band vorliegt. Jedoch schon jetzt steht für mich fest, DIE GEBURT DES PANTAMANNES ist ein gelungenes Stück phantastischer Literatur, eine Parabel über uns, über unsere heutige Befindlichkeit - mit einem Schwerpunkt auf moralisch-ethischem Sektor.

Gewiß, man könnte auch an diesem Buch Schwächen in der Konzeption entdecken, sicher haben die Brauns (wie übrigens jeder Autor) ihre Grenzen, die sie im vorliegenden Werk nicht überschreiten. Dazu würde ich die unterschwellige Technologiefindlichkeit, das sture Beharren auf klassisch-humanistischen Werten, also eine gewisse Schwarzweißmalerei zählen. Der Rezensent ist weit davon entfernt, eine andere Haltung zu den angesprochenen Problemen einzunehmen, jedoch in einer sich dynamisch entwickelnden Welt bleibt das ständige Hinterfragen der eigenen Position, die Suche von Alternativen jenseits von "das ist gut - das ist böse" die einzige Möglichkeit, etwas bewirken, etwas verändern zu wollen.

Die Brauns waren immer die großen Mahner der DDR-Science-Fiction, diejenigen, welche dem Menschen Vorrang vor allem anderen geben, die seine Zwänge und Nöte in den durchbürokratisierten Industriegesellschaften schildern. Als solche haben sie sich in diesem Buch wiederum bestätigt.

(r1, Februar 1989)



# S "Sonnensegler vom Dienst"

## EIN INTERVIEW MIT MICHAEL SZAMEIT



transfer: Ihr letzter Roman "Drachenkreuzer Ikaros" wurde von den Lesern mit Begeisterung aufgenommen. Nun interessiert uns natürlich, woran Sie derzeit arbeiten.

M. Szameit: Zur Zeit arbeite ich als Herausgeber an einer Anthologie, die nur Stories von Debütanten enthalten wird. Also etwas ähnliches wie es 1976 mit "Begegnung im Licht" schon einmal versucht wurde. Ich bin der Meinung, daß es notwendig ist, jungen SF-Autoren ein Podium zu schaffen, damit sie sich einem breiten Leserkreis vorstellen können.

Es wäre schön, wenn es nicht nur bei diesem einen Band bliebe, sondern eine Reihe, vielleicht sogar ein Periodikum daraus entstünde. Ich habe vorgeschlagen diese Reihe "Parallaxe Null" zu nennen. "Parallaxe Null" bedeutet ja praktisch Blick in die Unendlichkeit. Diesen Terminus gibt es nicht in der Astronomie, aber ich finde ihn sehr passend.

Übrigens sind auch sechs Erzählungen von vier Autoren aus dem ANDYMON-Club dabei.

transfer: Werden Sie sich in nächster Zeit verstärkt mit der Herausgabe von Anthologien beschäftigen?

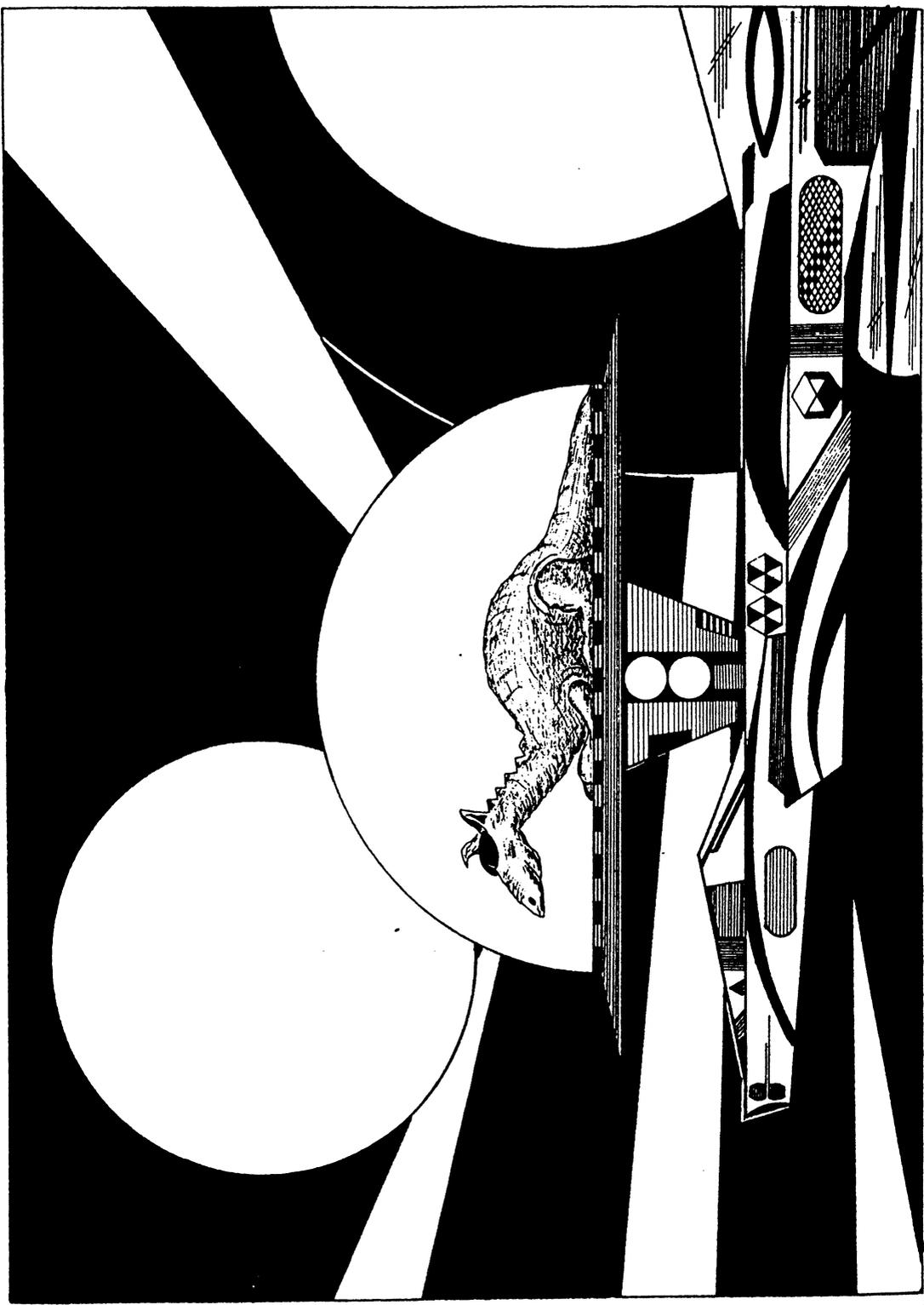
M. Szameit: Vorläufig nicht. Die Debütanten-Anthologie beschäftigt mich derzeit in einem Maße, daß ich nicht dazu komme an eigenen Texten zu arbeiten. Man muß auch unterscheiden zwischen der Herausgabe von Originalbeiträgen, wie z.B. diesen Debüts oder einem guten Teil des "Tagebuchs einer Ameise" und literarischen Zusammenstellungen der SF verschiedener Länder. Wobei ich an dieser Stelle nicht die Leistungen einiger meiner Kollegen schmälern möchte, aber es ist natürlich entschieden leichter auf bereits geschriebenes, bewertetes und für gut befundenes zurückzugreifen, das man letztlich überhaupt nicht mehr literarisch bearbeiten muß. Gerade die Zusammenstellung der Beiträge relativ unerfahrener Autoren macht sehr viel Arbeit und Mühe, andererseits aber auch viel Freude. Es macht Spaß zu sehen, wie sich literarische Talente entwickeln und das Bewußtsein, ihnen ein klein wenig geholfen zu haben, bereitet natürlich tiefe Befriedigung. Aber es ist so anstrengend und zeitaufwendig, daß ich es wohl für die nähere Zukunft bleiben lassen werde.

transfer: Bedeutet das, daß jede Ausgabe dieser Anthologie-Reihe von einem anderen Autoren herausgegeben wird?

M. Szameit: Ich weiß nicht, wie der Verlag es plant, aber es ist nicht unbedingt erforderlich, daß eine Reihe von nur einem Herausgeber betreut wird.

transfer: Wie kam es zum "Tagebuch einer Ameise"?

M. Szameit: Ich hatte irgendwann die Idee dazu, trug sie eine Weile mit mir herum. Bis dann eines Tages, zu der Zeit, als ich noch im Verlag arbeitete, der Cheflektor Vorschläge für eine Anthologie haben wollte, die originell genug ist, einen ausländischen Partner dafür zu finden, sei es zum Mitdruck oder zur Lizenzvergabe. Ich habe dann das Konzept mit den Tiergeschichten vorgebracht, und er stimmte sofort zu. Dann habe ich Texte gesucht und Autoren angeschrieben. Von einigen Kollegen mußte ich Prügel einstecken, denn sie warfen mir vor, diese oder jene Geschichte zum hundertsten Mal



7

veröffentlicht zu haben. Das kann ich nicht ganz akzeptieren, denn es wachsen genug Leser heran, die diese Geschichten noch nicht kennen (z.B. die "Mars-Odyssee" von Weinbaum). Man muß solche Geschichten in bestimmten Rhythmen immer wieder auflegen. Es wäre schade, wenn sie verloren gingen.

transFER: Steht ein Erzählungsband von Michael Szameit auf dem Programm?

M. Szameit: Nein. Ich leide darunter, daß ich nur selten und in großen Abständen brauchbare Kurzgeschichten zustande bekomme. Eigentlich ist ja die Short Story der literarische Scharfrichter über die Befähigung eines Autors. Demzufolge ist mir nicht sehr wohl bei dem Gedanken, etwas Schwierigkeiten mit der kurzen Form zu haben. Aber ich muß der Tatsache ins Auge schauen. Ich bin kein Kurzgeschichtenschreiber, also werde ich beim Roman bleiben.

transFER: Sie erwähnten einmal, Sie würden beim nächsten Roman den Verlag wechseln. Warum das?

M. Szameit: Es ist beim Verlag Neues Leben bekannt, daß ich an einem Projekt arbeite, von dem ich meine, daß es für diesen Verlag ungeeignet ist. Das ist normal, es gibt deswegen keinerlei Verärgerungen oder ähnliches. Der Mitteldeutsche Verlag, der Interesse an diesem Romanvorhaben bekundete, ist in gewisser Hinsicht ein wenig offener, freier. Im Neuen Leben geht nicht alles, genauso wie auch im Union-Verlag nicht alles geht, oder auch im Militärverlag. Dazu haben wir ja eine relativ breite Palette an Verlagsprofilen. Ich halte es für ermutigend, daß man sich aussuchen kann, mit welchem Verlag man welches Projekt macht. Das Neue Leben bleibt mein Stammverlag, der mich entwickelt und gefördert hat, mit dem ich bisher recht erfolgreich zusammengearbeitet habe und bei dem ich noch viele Texte veröffentlichen möchte.

transFER: Wie beurteilen Sie das verstärkte Auftreten von Fantasy-Elementen in der Phantastik der DDR?

M. Szameit: Mich freut, daß die Fantasy bei uns eine Basis gefunden hat. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß es der Fantasy in der DDR anders ergehen wird als in der westlichen Welt. Ich fürchte, sie wird eine Modeströmung bleiben, weil sie in ihren Mitteln doch letztlich ziemlich eingeschränkt ist. Ich stelle an Fantasy ähnliche oder vielleicht gleiche Forderungen wie an SF. Wenn sie um ihrer selbst willen betrieben wird, wenn es lediglich darum geht, etwas Putziges oder Unterhaltsames oder Exotisches zu erfinden, wenn sie nichts weiter hat, als einen gewissen Schauwert, dann lehne ich sie sogar ab. Und ich glaube, daß gerade deswegen die Fantasywelle im Westen versiegt oder in Trivialität versinkt. Ich selbst versuche, Fantasy als Verfremdungsliteratur einzusetzen. Diese Spielart akzeptiere ich nicht nur, sondern bevorzuge sie auch bei anderen Autoren. Aber ich meine, daß die Mittel der Fantasy mehr einschränken, als die Mittel der SF. Es ist schwerer in einer Fantasy-Geschichte eine Auseinandersetzung mit Gegenwärtigem zu betreiben, als in einer SF-Geschichte. Man neigt dazu, in der Fantasy Kausalitätsketten außer Acht zu lassen, ja, die Kausalität ad absurdum zu führen, indem Zauberei und ähnlicher Firlefanz eingeführt wird. Das verführt immer wieder zu Oberflächlichkeit. Es ist aber das Wesen der Auseinandersetzung, daß man nach Kausa-



litäten forscht, nach Wirkungen, Zusammenhängen. In der Fantasy kommt mir das zu kurz. Da wird Kausalität durch Willkür ersetzt, durch Mythos und Mystik.

transFer: Wie intensiv richten Sie ihr Augenmerk auf den wissenschaftlichen Grundgehalt ihrer Romane?

M. Szameit: Hin und wieder gestatte ich mir eine kleine Schlaweperei, wenn es sich um ein nebensächliches Detail handelt. Aber in den Grundstrukturen achte ich schon darauf, daß alles stimmig ist. Im speziellen dort, wo die Grenze zwischen Realität und Spekulation überschritten wird, damit die Spekulation nicht ganz hahnebüchen ist. Der Drachenkreuzer zum Beispiel wird so nicht gebaut werden. Mit ihm habe ich mir hauptsächlich eine Spielfläche geschaffen, kein technisch realisierbares Ding. Aber ich habe selbstverständlich einen Kompromiß versucht. Ich habe das Schiff so konstruiert, daß, würde man es so bauen, es höchst wahrscheinlich fliegen würde, wobei ich natürlich von vornherein nichts über Materialien sage. Die man dafür bräuchte, gibt's noch nicht. Mir hat einmal jemand vorgeworfen: So wie das Ding auf dem Einband gemalt ist, würde es niemals fliegen. Aber was kann ich denn schließlich für die Illustrationen. Es unterscheidet sich von der Schilderung des Drachenkreuzers im Text wie Tag von Nacht. So wie auf dem Bild plumpst der glatt in die Sonne.

transFer: Viele SF-Autoren haben sich auch auf anderen literarischen Gebieten versucht. Wie sieht es damit bei Ihnen aus?

M. Szameit: Eine Novelle ist geplant, ein Roman nicht. Ich habe mehrere Male Anlauf genommen. Man wird immer wieder gefragt: Warum schreibst du denn SF. Sprich doch klar und deutlich aus, was dich beschäftigt, statt rumzueiern, zu verfremden, zu verbergen. Das ist es aber nicht. Wenn mich etwas aufregte, bedrückte, wenn ich glaubte, etwas schreiben zu müssen, wurde es letztlich immer wieder eine SF-Story. Ihr als Fans kennt das ja: Es ist die Faszination dieser Art zu sehen, zu denken, zu fühlen. Außerdem fällt es mir leichter, mich in der SF zu artikulieren. Ein Gleichnis sagt immer mehr als die blanke Benennung von Tatsachen oder Sachverhalten. Ein Gleichnis steht immer über dem unmittelbaren Ereignis. Die Arbeit mit Metaphern ist die große Potenz der SF. In der Mainstream gibt es das nicht in einer solchen Häufung, zumindest nicht in der DDR-Mainstream.

(Das Gespräch führte H. Kettlitz)

# AUTORENPORTRAIT

*Philip K. Dick*

Durch den Verlag Volk und Welt wurde kürzlich erstmals eine Story von Philip K. Dick in der DDR veröffentlicht (ad libitum Nr. 8, 1988), eines für die Entwicklung des Genres wichtigen USA-Autors, der bei uns bisher recht unbekannt war. Wir nehmen dies zum Anlaß, diesen bedeutenden, aber auch widersprüchlichen Schriftsteller näher vorzustellen.

Am 16.12.1928 in Chicago geboren, verlief Dicks Kindheit nicht einfach. Seine Schwester starb bald nach der Geburt, die Eltern ließen sich scheiden, er wuchs stets umgeben von finanziellen Problemen auf. Wahrscheinlich mit 12 Jahren schloß er erste Bekanntschaft mit SF-Magazinen.

Dick führte insgesamt fünf Ehen, aus denen drei Kinder hervorgingen. Er studierte mehrere Semester lang an der University of California, arbeitete später als Schallplattenverkäufer, bei einem Juwelier, in einem Drogenrehabilitationszentrum, dazwischen als freiberuflicher Schriftsteller. 1953 erschien seine erste Story ("Roog"), in den nächsten Jahren folgten mehrere Dutzend weitere Stories. "Foster, you're dead", eine Auseinandersetzung mit dem McCarthyismus, erschien 1954 auch in der UdSSR. Daraufhin erfolgten Bespitzelungen Dicks durch das FBI. Erst später versuchte sich Dick an Romanen. Nach "Solar Lottery", einer eigenwilligen Gesellschaftskritik (1955), brachte ihm "The man in the high castle" (1962) den "Hugo". Das Manuskript von "Flow my tears, the policeman said", einem Roman, der Polizeipraktiken in den USA anprangert, veranlaßte die CIA 1971 zu einem Einbruch in sein Haus. Glücklicherweise wurde das Buch nicht gefunden, da er es bei seinem Anwalt hinterlegt hatte (J.W.Campbell-Award 1974).

1974 offenbarte sich Dick eine "transzendente göttliche Macht", wie er selbst sagte, die ihn in seinem weiteren Schaffen beeinflusste.

Durch "Blade Runner", eine Verfilmung des Romanes "Do androids dream of electric sheeps?" (1968) gelang Dick ein großer Durchbruch, auch seine finanziellen Verhältnisse besserten sich jetzt.

Am 2.3.1982 verstarb Philip Kindred Dick im Alter von 53 Jahren nach zwei Schlaganfällen.

Kurz zuvor hatte er die "Valis"-Trilogie beendet, deren Inhalt deutlich durch seine spiritistische "Begegnung" beeinflusst wurde und die auch Züge einer Selbstauseinandersetzung trägt. Seine Figuren sind darin ständig auf der Suche nach sich selbst.

Dick hinterließ über 100 SF-Stories, bedeutender ist jedoch sein umfangreiches Romanschaffen.

Hervorzuheben ist sein politisches Engagement gegen den Vietnamkrieg, gegen die Nixon-Administration nach dem Watergate-Skandal, gegen die Drogenzene, in verschiedenen Bürgerrechtsbewegungen usw., die ihm anonyme Drohbriefe einbrachten und den Ruf, Kommunist zu sein. Dabei waren seine politischen Ansichten äußerst widersprüchlich und dem kapitalistischen System verhaftet, erkennbar in der "Kommunismusschilderung" in "Eye in the sky" (1957).

Die Hauptthemen seines Schaffens ließen sich vielleicht so umreißen:

- pointierte Wirklichkeitsumkehr bzw. -aufhebung,
- Alternativ- und Parallelwelten,
- Dystopien.

Aber immer stellt er die Frage nach der Menschlichkeit im Menschen.

Obwohl wir die Position Philip K. Dicks nicht in allen Punkten teilen können, wäre es doch wünschenswert, wenn wir uns bald mit weiteren seiner Werke bekanntmachen könnten. (th)

# ARND SOMMERFELD

70

FRÜHLING 2102

es ist zeit :  
der ewige kalender  
zeigt an  
frühlingspunkt.

von null - neun -  
null - null  
bis zehn - null -  
null - null  
ganzeuropäischer  
frühlingszeit  
ist auch unser  
stadtland zu lenzen.

die farbkannonen  
der tiefschweber  
öffnen sich präzise,  
grün-rot-blau-gelb  
wird die welt,  
horizontweit.

zum schluß noch die  
sprayzisternen  
mit den linden  
frühlingsdüften.  
jetzt können die  
zugvögel eingeschalt-  
tet werden.

öffnet die fenster  
weit, die welt ist  
wieder  
kalendergerecht  
in ordnung



## BEGEGNUNG

sie sahen aus wie  
wir, sie gingen  
wie wir

sie hatten köpfe  
und augen  
wie wir

als der gedanke  
in uns einschlug: sie  
denken auch  
wie wir,

stockten unsere  
schritte.

## HOMO CIRCULOS

wir  
entwickeln  
morgen den  
perfekten  
MENSCHEN-ÄHNLICHEN

er  
entwickelt  
übermorgen  
den perfekten  
ANDROID-ÄHNLICHEN

der  
entwickelt  
...

# KAUSALITÄT-WAHRHEIT-IDEAL

Immer bedrückt es mich, wenn Leser das, woran Autoren Monate oder Jahre arbeiten, wie ein Genußmittel konsumieren, vorzügliches Aroma, allerfeinste Zubereitung und hirnverträgliche Leichtigkeit preisen.

Pädagogische Ambitionen sind mir fremd, doch würde ich gern - mit meinen bescheidenen Mitteln - zu einer Lesererziehung beitragen, die den Rezipienten befähigt, im Text aufgeworfene implizite Fragen als eigentliches Interieur einer Geschichte zu begreifen und sich weniger in die exotischen Arabesken der Storyarchitektur zu vertiefen. Wirkliche Abenteuer erlebt doch nur, wer sich der Forderung stellt, moralische Werte und Ideale zu diskutieren - denn dies kann Kunst genuin besser als alle Wissenschaft. Daß auch der Schriftsteller das Wechselspiel von Ursache und Wirkung erforscht, kann freilich Algorithmen auffinden lassen, die gleich wissenschaftlichen Gesetzen exakt reproduzierbare Resultate zeitigen. Nur realisieren sich diese Ergebnisse vornehmlich im subjektiven Erleben und Erfahren, jedoch - was manch einer noch nicht zu verifizieren vermag - in gesellschaftlicher Erkenntnis durchaus gleichwertiger Weise. Es ist nicht ungewöhnlich, sondern Merkmal der Kunst, daß ihre Botschaften nicht auf dem Papier, sondern im Bewußtsein abertausender Rezipienten entstehen, denn künstlerisches Streben ist zwangsläufig Suche nach poetischer Wahrheit und Formulierung eines Ideals nur dann, wenn Leser, Betrachter oder Hörer selbst die Antworten finden, nach denen der Künstler forscht. Dann aber ist Kunst nicht Genuß-, sondern Lebensmittel im wörtlichsten Sinne, und wer meint, der künstlerische Aspekt der Unterhaltung klammere notwendig das menschliche Denkvermögen aus, würde mir wohl auch weismachen, man könne hundert Jahre alt werden, ohne einen einzigen Atemzug zu tun.

Leider krankt das SF-Verständnis vieler Leser an der Bevorzugung expliziter Benennung - durchgerührtes Mus kann man unbeschadet hinunterschlingen, während die Pellkartoffel ihren Reiz durch die Erwartung bezieht, beinahe wie in einer rituellen Handlung verzehrt wird. Übrigens sättigen drei Pellkartoffeln eher, als ein Pfund Brei... Das aber ist wohl eher ein psychologischer Vorgang, der mir nichtsdestotrotz ein wenig gleichnishaft erscheint.

Ein SF-Club ist gewiß auf begrüßenswertem Wege, wenn er eine Rezeptionshaltung entwickeln hilft, die Form konsequent als Diener von Inhalt begreift. Laßt uns heftig von Extraterrestriern träumen - reden und schreiben aber müssen wir um so hartnäckiger von Menschen.

Idee, Text und Gestaltung:

Hardy Kettlitz, Gerd Frey, Gerd Houdelet, Ralf Lorenz,  
Stefan Hecking, Thomas Höding  
Mitglieder des Science-Fiction-Clubs ANDYMON, Berlin  
Wir danken Michael Szameit und Arno Sommerfeld für ihre  
freundliche Mitarbeit.